

Atelier Galata
Istanbul
Residenzstipendium
der Kunststiftung
NRW

Esra
Canpalat

15 — 2023

Esra Canpalat

*Sesler.
Stimmen*

Esra Canpalat

Auszug aus dem Roman

Sesler. Stimmen

Ich nicke dem Hotelier zu, der am Empfang sitzt. Mit müden Augen nickt er zurück. Vor ihm liegt sein Handy, auf dem laut irgendeine Serie läuft. Er macht nicht einmal Anstalten, es wegzulegen, so zu tun, als würde er geschäftig irgendeiner Arbeit nachgehen. Ich laufe die Treppen im Eingangsbereich herunter, gehe nach draußen. Neben dem Hotel befindet sich ein Café, aus dessen Küche immer die Gerüche durch das offene Fenster meines Zimmers dringen. Morgens riecht es buttrig nach Gözleme. Abends kommen vor allem Fett- und Fleischgerüche der Hamburger.

Es ist spät und unter der Woche. Nur der Tisch direkt am Hotel-
eingang ist besetzt. Vier Personen, noch jung, schätzungsweise Ende
zwanzig, zwei Frauen und zwei Männer. Sie rauchen alle Slim-Zigaret-
ten, unterhalten sich hitzig, brechen zwischendurch in heftiges Ge-
lächter aus. Ich zünde mir eine Zigarette an. Eine vom Tisch mustert
mich aus den Augenwinkeln. Sie sitzt nach hinten gelehnt, die Beine
hat sie übereinandergeschlagen, der linke Arm ruht auf ihrem linken
Oberschenkel, der rechte Arm locker angewinkelt, in der Hand die Zi-
garette. Sie fragt in die Gruppe: »Wem sieht dieses Mädchen da nur
ähnlich?« Sie macht sich nicht die Mühe, mit leiser Stimme zu spre-
chen oder ihren Kopf konspirativ nach vorne in Richtung der ande-
ren am Tisch zu beugen. Sie denkt, ich würde kein Türkisch verstehen.
Oder es ist ihr einfach egal, weil sie sich innerhalb der Gruppe sicher
fühlt. Ich tue, als würde ich sie nicht beachten, strecke beim Ausatmen
des Rauches meinen Hals lang, starre in den Himmel, während sie hitzig
weiterreden.

Der Name Serra Yılmaz fällt. Ein kleiner Streit bricht am Tisch los zwischen denjenigen, die finden, ich sähe dieser Person ähnlich, und denen, die deutlich widersprechen.

»Leute, ich meine die Augenpartie. Die großen Augen, die buschigen Augenbrauen.«

»Nein, finde ich überhaupt nicht.«

»Schau doch mal hin! Der Mund! Und diese dünnen Lippen, so verbittert.«

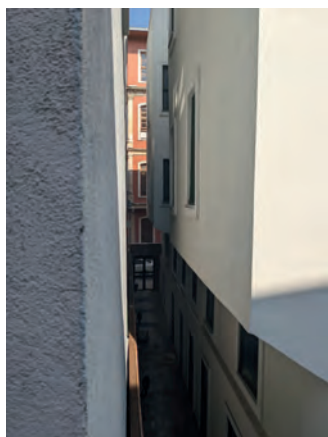
»Ja, okay. Vielleicht doch.«

»Abi, was laberst du?«

Ich tue weiterhin so, als würde ich nichts verstehen. Ich male mir aus, was für eine schöne Anekdote es ergeben würde: Ich gehe an den Tisch, offenbare, dass ich alles verstanden habe und jetzt leider mitdiskutieren muss. Ein lautstarkes Lachen bricht aus, die eine kommt verlegen in Erklärungsnot. Einer stupst sie amüsiert an der Schulter, bis auch sie anfängt zu lachen. Ein Stuhl wird herangezogen, ich nehme Platz.

Diesmal schaut der Mann am Empfang nicht auf, als ich ins Hotel zurückkomme. Ich habe die Zigarette nicht gut vertragen, merke, wie mir schwindelig wird. Ich halte mich beim Hochsteigen der Treppen am Geländer fest. Im Zimmer schaue ich sofort am Handy nach, wer Serra Yılmaz ist. Ich blicke in das runde Gesicht einer über sechzigjährigen Frau mit tiefblauen Augen und ausgeprägten Mundfalten, die jeweils von ihren Nasenflügeln bis runter zum Unterkiefer verlaufen. Auf einem Foto sind ihre kurzen grauen Haare im selben Blau gefärbt wie ihre Augen. Ich gehe ins Badezimmer, schaue abwechselnd mich und die Frau auf dem Handy an, halte es gegen den Spiegel, direkt neben meinem Gesicht, um genauer zu vergleichen, versuche, meine Lippen, die angeblich ihren ähneln, nicht zu bewegen, denke dabei an das ausdruckslose Gesicht von Ela. Ich kann noch so lange in die Reflexion meines Gesichts und des Bildschirms starren: Ich sehe mich und eine mir völlig fremde Frau. Hätte es eine Rolle gespielt, wenn ich mich an den Tisch gesetzt und widersprochen hätte? Oder hätte ich mitspielen müssen, um Freundschaften zu schließen?

Ali schreibt, er kann diesmal auf die europäische Seite kommen, er wohne nur wenige Minuten von der Station Ayrılık Çesmesi entfernt und könne in die Marmaray steigen.



Er holt mich am Hotel ab, schlägt vor, dass wir nach Cihangir laufen. Auf dem Weg bleibt er immer wieder erstaunt stehen, sagt: »Mein Gott, wie sehr sich hier alles verändert hat.«

Ich folge Ali, der sich wie ein Reiseführer verhält. Er fragt, ob er mir das ehemalige Haus seines Onkels zeigen solle. Es sei gleich hier um die Ecke. Wir biegen in eine Straße ein, die eine stetige steile Kehre nach rechts macht.

»Wenn du weiterherunterläufst, gelangst du nach Tophane«, sagt Ali.

Das Haus ist vierstöckig, die Tür hat einen Rundbogen, die Fenster im Erdgeschoss sind vergittert. Ein breiter Erker erstreckt sich vom ersten bis zum dritten Stock. Jedes Fenster hat eine Verdachung mit Pflanzenverzierungen.

Nach einer Weile sagt Ali, er sei sich nicht sicher, ob das tatsächlich das richtige Haus ist. Vielleicht doch das daneben?

»Das wirst du wahrscheinlich ständig hören, aber alles sieht jetzt so anders aus. Ich war aber auch schon lange nicht mehr hier. Aber wenn wir schon mal da sind, kann ich dir auch die Wohnung zeigen, in der ich zu Studienzeiten gelebt habe. Ich hoffe, dass ich mich zumindest daran erinnern kann.«

Wir laufen wieder die Steigung hoch. Der Bürgersteig ist schmal. Wir müssen immer wieder Menschen, die uns entgegenkommen, Platz machen, den Hockern vor den Cafés ausweichen. Sobald wir nur einen Schritt auf die kopfsteingepflasterte Straße machen, hupt sofort ein Auto oder Motorroller hinter uns. Ich zucke jedes Mal zusammen.

»Hier ist es«, sagt Ali nach einer Weile, zeigt in eine steil herabsteigende, stufenförmige Gasse.

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich jetzt freue, dass ich es gefunden habe«, lacht er. »Siehst du das dritte Haus in der Häuserreihe links?« Er deutet auf ein lachsfarben gestrichenes Gebäude. »Da habe ich früher mit meinem Freund Salih gewohnt. Das Fenster an der Ecke, da war mein Zimmer.«

Ich spüre, wie Ali etwas unruhig wird, weil ich die ganze Zeit über nichts sage.

»Ich langweile dich, oder?«

»Nein, überhaupt nicht«, erwidere ich schnell und frage ihn direkt über die Mietpreise aus.

»Komm, wir gehen weiter. Vielleicht können wir uns gleich irgendwo reinsetzen und was trinken.«

Wir laufen an einer kleinen, grüngestrichenen Moschee vorbei, die sich an der Ecke einer Kreuzung befindet.

»Die Firuz Ağa Moschee«, sagt Ali beim Vorbeigehen. Wir laufen eine Straße hoch, in der sich eine Bar an die nächste reiht. Ali deutet auf einen freien Platz draußen. Wir setzen uns.

»Und, was hast du die letzten Tage so gemacht, erzähl«, sagt Ali und schiebt sich direkt eine Zigarette in den Mund.

»Nicht besonders viel«, sage ich nur knapp. Er bietet mir eine Zigarette aus seiner Schachtel an, ich nehme mir eine heraus, ohne ihm in die Augen zu blicken.

»Gefällt es dir hier?«

»Ich weiß nicht. Es ist zumindest interessant, endlich an einen Ort zu kommen, den man bisher nur aus Büchern und Filmen kennt.«

»Du schreibst eine Doktorarbeit über Istanbul, richtig?«

»Ja, genau. Also das habe ich schon, bin gerade in der Post-doc-Phase. Und naja, ich habe nicht direkt über die Stadt gearbeitet, sondern über Romane, die in der Stadt spielen.«

»Glaubst du, da gibt es einen Unterschied?«

»Eine sehr gute Frage.«

»Entspricht die Stadt deinen Vorstellungen?«

»Ja und nein.«

»Eine sehr gute Antwort.« Ali lacht, winkt den Kellner zu sich und bestellt zwei Bomonti.

Ich rutsche ein wenig in meinem Stuhl hin und her. Ich muss jedes Mal von neuem meinen Mut zusammennehmen.

»Ich weiß nicht genau, wie ich es beschreiben soll«, sage ich, immer noch nach vorn und hinten wippend. »Es fällt mir schwer, es in Worte zu fassen. Mein Türkisch ist nicht so gut.«

»Das macht doch nichts. Wir sind unter uns. Ich verstehe im Übrigen alles, was du sagst.« Ali lehnt sich in seinem Stuhl zurück, schlägt seine langen Beine übereinander, zieht genüsslich an seiner Zigarette. Ich muss unweigerlich an die Gruppe im Café neben dem Hotel denken.

»Wir haben alle Zeit der Welt«, sagt er.

Ich glaubte es nie, wenn jemand so etwas sagte. Das, was uns, Tülay, Ferda und mir, immer gefehlt hatte, war Zeit. Das war die Währung, mit der wir bezahlten. Wir lebten und verloren Zeit. Wir starben und verloren Zeit. Wir strengten uns an und verloren Zeit. Wir bewiesen und verloren Zeit. Wir erklärten und verloren Zeit. Wir weigerten uns zu erklären und verloren Zeit. Und jetzt sitzt uns Ali gegenüber. Ali, der selbst im Dazwischen ist, aber in einem ganz anderen als ich. Aber auch einem Ali in Istanbul musste ich alles erklären. Und auch ein Ali muss mir alles erklären.

»Alle fragen mich, wie ich es hier finde, was mir am meisten gefällt. Aber es gefällt mir einfach hier zu sein. Ich wollte schon immer hierhinkommen«, sage ich.

»Warum bist du nicht schon früher gekommen?«, fragt Ali. »Ich meine, wenn du dich doch auch mit Istanbul wissenschaftlich auseinandersetzt.« Ich blicke lange auf den Aschenbecher, der oben eingeschwungenes Messinggitter hat. Aus einem Gitterloch schaut ein Zigarettenstummel heraus. Er sieht so verlegen aus, wie er sich nur halb zeigt, so als ducke er sich verängstigt, sei jeden Moment bereit, komplett unterzukriechen.

»Es hat sich nicht ergeben«, sage ich.

»Wir blieben die gesamten Sommerferien in der Türkei. Ganze sechs Wochen. Mein Vater reizte es komplett aus. Wir blieben bis zum letzten Ferientag, und am nächsten Morgen gingen wir am ersten Schultag noch von der Reise gebeutelt in den Unterricht. Wir sind immer in Istanbul gelandet. Und dann weiter mit dem Bus oder Auto Richtung Schwarzmeerküste.

Wir haben unseren Vater angefleht: Bitte, wenigstens eine Nacht! Aber er wollte so schnell wie möglich nach Hause. Wir haben sehnsüchtig aus dem Autofenster geblickt, als wir uns vom Flughafen aus aufmachten. Wir haben in der Ferne die Sehenswürdigkeiten erahnt, haben die warmen Lichter der Stadt gesehen, haben die Y-förmigen Straßenlichter auf der Autobahn gezählt, nachdem wir die Mautstation passiert hatten.

Irgendwann waren alle aus dem Haus, gingen ihren eigenen Weg. Wir wollten endlich andere Länder, andere Städte sehen, wollten endlich genauso Urlaub machen wie alle anderen auch. Unsere Eltern wollten weiterhin nirgendwo anders hin. Unser Vater sagte immer: Hier

ist doch alles, was man sich nur wünschen kann. Der Wind, das Wasser, die Berge. Doch wir weigerten uns mitzukommen.

Wir hätten endlich nach Istanbul fahren können. Wir haben es nicht getan. Wir kannten Istanbul weiterhin nur aus Büchern, aus Serien, dem Ausschnitt aus dem Autofenster.

Dann gingen plötzlich all unsere Bekannten nach Istanbul. Sie blickten uns überrascht an, wenn wir sagten, dass wir nie wirklich dort gewesen sind. Sie sagten, wir müssten unbedingt, es würde uns bestimmt gefallen. Menschen, die uns am ersten Schultag, als wir von unserem Sommerurlaub erzählen sollten, ausgelacht oder schief angeschaut hatten, weil wir ganze sechs Wochen lang in den Heimatorten und Dörfern unserer Eltern gehockt hatten. Menschen, die vorher gedacht hatten, Istanbul sei die Hauptstadt der Türkei.«

»Ich erinnere mich«, sagt Ali. »Eine Zeitlang waren viele Erasmusstudierende aus Deutschland auf dem Campus.«

»Meine Freundin Ela hat mir das auch erzählt«, sage ich. »Sie kommt ebenfalls aus Istanbul. Wir arbeiten zusammen am selben Institut. Sie nannte sie die, die das Feuer wendeten.« Ali lacht prustend auf.

»Ja, ich erinnere mich«, sagt er.

»Ela meinte, manche von denen hätten wie Hippies ausgesehen und im Freien ständig Kunststücke gemacht mit Feuerlampen. Deswegen sagt Ela immer, wenn sie sich über das Leben in Deutschland beschwert: Wo sind bloß diese Deutschen geblieben, die das Feuer gewendet haben? Aber ja, das waren quasi meine Mitstudierenden. Ich weiß noch, wie plötzlich alle beschlossen, in Istanbul ein Erasmusjahr zu machen. Besonders, als Istanbul zur Kulturhauptstadt 2010 erklärt wurde.«

»Aber wieso bist du dann nicht auch gekommen?«, fragte Ali.

»Als Studentin. Du hättest die Zeit deines Lebens gehabt. Da war noch alles in Ordnung. Oder naja, zumindest relativ.«

Ich schaue lange an Ali vorbei in die hereinbrechende Abenddämmerung. Die Sonne geht hier viel schneller unter.

»Ich konnte nicht. Es hat sich so angefühlt, als wäre ich nicht bereit. Oder als wäre die Stadt nicht bereit für mich.«

»Wie meinst du das?«, fragt Ali.

»Keine Ahnung.«

»Fühlst du dich denn jetzt bereit, fühlt die Stadt sich jetzt bereit?«

»Es ist merkwürdig«, sage ich. »Ich habe manchmal das Gefühl, als würde ich hier ein Gesicht bekommen.«

»Ein Gesicht?«

Wir hatten alle Zeit der Welt und verloren
alle Zeit der Welt.

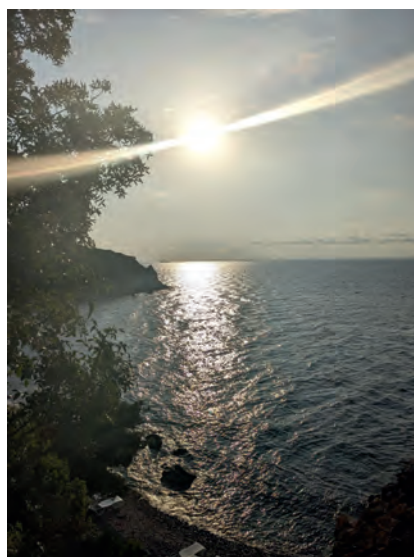
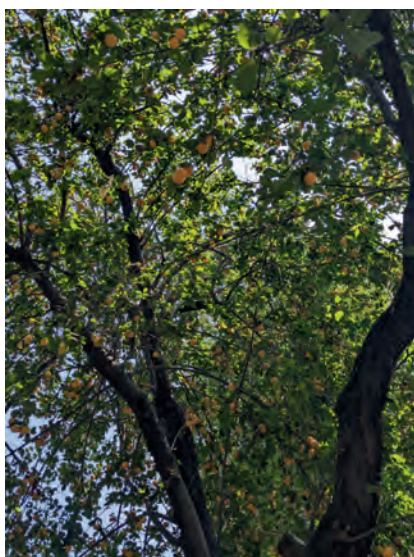
»Ich hatte eine Freundin, hier in der Türkei. Ihr Name war Ceren. Wir lernten uns in den Sommerferien kennen. Sie wohnte in derselben Straße wie wir. Sie sagte, ich würde einer Freundin von ihr ähnlich sehen. Ich sei ihr aus dem Gesicht geschnitten. Sie hätte genauso lockiges Haar wie ich, zusammengewachsene Augenbrauen, eine Brille mit schmalen, eckigen Gläsern. Sie hörte nicht auf, mir von dieser Freundin zu erzählen. Ich ging nicht weiter darauf ein. Dann kam meine Cousine Hatice einen Tag zu Besuch. Ich stellte ihr Ceren vor. Wir liefen gemeinsam zum nächsten Krämerladen, um uns Eis zu holen. Auf dem Weg erzählte Ceren wieder von dieser Freundin und wie ähnlich ich ihr sehe. Hatice fragte, wie diese besagte Freundin hieße. Als Ceren den Namen sagte, wurde Hatice mit einmal unruhig. Sie sagte, sie kenne dieses Mädchen. Sie seien sich letztes Jahr in einem Sommercamp begegnet. Und es stimme: Ich könnte ihre Zwillingschwester sein.

Ceren und Hatice kreischten, schaukelten sich mit ihrer Aufregung gegenseitig hoch, in mir machte sich aber ein großes Unbehagen breit. Der Gedanke, dass es eine Doppelgängerin von mir in der Türkei gab, beängstigte mich. Anstatt mich zu freuen, dass ich nicht allein war und es Menschen wie mich gab, wurde ich wütend auf Ceren und Hatice, die mir die Existenz meiner Doppelgängerin verraten hatten. Dabei wäre gerade zu diesem Zeitpunkt etwas wie Anerkennung, das Gefühl, dass mein Aussehen nicht ungewöhnlich ist, wichtig gewesen. Ich und meine Schwestern sind in einer Kleinstadt aufgewachsen. Es gab kaum ausländische Kinder an der Schule. Wir wurden ständig wegen unseres Aussehens gehänselt. Sie nannten uns behaart, hässlich, unnormale, sie hielten uns nicht für liebenswert.«

Ali will gerade ansetzen, etwas zu sagen, doch ich fahre fort:

»Hast du schon Mal Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt von Orhan Pamuk gelesen?«

»Nein«, antwortet Ali.



»Direkt im ersten Kapitel berichtet er, wie er sich als kleines Kind vorstellte, dass irgendwo in Istanbul ein zweiter Orhan leben muss. Er erzählt, wie er eine Zeit lang bei seiner Tante untergekommen ist, hier in Cihangir. Seine Tante redete ihm spaßeshalber ein, er sei der kleine Junge auf dem Kinderfoto, das in ihrem Haus hing. Es handelte sich bei dem abgebildeten Jungen natürlich nicht um ihn, sondern um die kitschige Aufnahme eines unbekannten Kindes. Pamuk sagt, das habe er damals bereits verstanden. Dennoch bereitete ihm das Foto und der Gedanke Unbehagen, dass sich jemand, der ein ähnliches Leben führte wie er, in derselben Stadt befindet. Irgendwie konnte ich dieses Gefühl nachvollziehen. Eine zweite Seda am Schwarzen Meer – der Gedanke flößte mir große Angst ein. Ich dachte, ich als Mensch, ich als Individuum würde dadurch komplett infrage gestellt. Ich verstand nicht, dass mir das eigentlich bereits in Deutschland widerfuhr. Ich hätte eine Doppelgängerin gebraucht.«

»Und, gibt es eine zweite Seda in Istanbul?«

»Wer weiß das schon. Aber was ich damit meine, wenn ich sage, dass ich hier ein Gesicht bekomme, ist genau das. Ich habe das Gefühl, ich werde gesehen. Und das ist so ungewöhnlich für mich. Ich werde hier ständig wiedererkannt, mit anderen Menschen verglichen. Eine ältere Frau an der Bushaltestelle sagte mir, ich würde ihrer Enkelin so ähnlichsehen. Sie schaute mich liebevoll an, lächelte, so als stünde tatsächlich ihre Enkelin vor ihr. Ein Barista behauptete, ich hätte dieselben Augen und ausdrucksstarken Brauen wie Pelin Karahan. Ich wusste nicht, wer das ist. Er meinte, eine Schauspielerin, die in Muhteşem Yüzyıl die Mihrimah Sultan gespielt hat. Letztens hörte ich Menschen im Café darüber streiten, ob ich wie Serra Yılmaz aussehe oder nicht. Natürlich kann man das alles als bedeutungsleeres Gerede, alltägliches Geplapper oder schlechte Flirtversuche abtun. Aber für mich ist es erstaunlich, gesehen zu werden. Und eben nicht so, wie ich in Deutschland gesehen werde.«

»Aber wenn du sagst, du fühlst dich hier gesehen, heißt das dann, du fühlst dich hier wohl und zugehörig?«

»Nein. Weil es trotzdem Irritationsmomente gibt. Manchmal gehe ich eben nicht durch. Dafür muss ich noch nicht einmal den Mund aufmachen und sprechen, damit mein Gegenüber merkt, dass ich nicht von hier bin. Das habe ich beispielsweise bei einer anderen Begegnung erlebt. Ich ging in einen Laden und eine Verkäuferin sprach mich direkt auf Englisch an. Das ist in einer Touristengegend erst einmal

nicht verwunderlich. Als ich ihr auf Türkisch antwortete, entschuldigte sie sich. Ich sagte, dass es nicht schlimm sei, weil ich tatsächlich aus dem Ausland komme. Sie sagte, das hätte sie sofort gemerkt. Ich fragte, woran. Sie sagte: Ich habe es einfach gemerkt. An der Art, wie Sie sich bewegen. Ihre Körperhaltung. Wie Sie ihr Kinn hochhalten. Wie Sie blicken. Wie sie mit ihren Augen suchen. Sie fuhr mit ihrem Zeigefinger und Daumen immer wieder demonstrativ von ihrem Kiefer herunter bis zum Kinn, führte dort ihre Finger zusammen, zog sie vom Kinn weg, als würde sie an einem imaginären Faden ziehen und sagte: Ihr Gesicht. Ich habe es an ihrem Gesicht gesehen. Ich sagte: Ich glaube, ich verstehe, was sie meinen.

Meine Schwester Ferda hat einmal gesagt, dass wir vergessen, dass Sprache nicht nur unsere Gedanken formt, sondern unsere Körper. Wir flektieren, konjugieren, deklinieren nicht nur Worte, sondern auch unsere Körper. Sprache geht durch unsere Körper hindurch, vor allem die Sprache, die andere auf uns oder gegen uns richten. Sie führt dazu, dass ich mich in einem Moment genauso bewegen kann wie meine Doppelgängerin, so als würde ich vor einem Spiegel stehen, und im nächsten Moment eine Bewegung mache, die das Spiegelbild bricht.«

»Schön«, sagt Ali. Güzel. Scheinbar sagt er das immer, wenn er etwas hört, was in ihm resoniert. Vielleicht sagt er es aber auch nur, weil er es nicht versteht.

Einen Moment lang schaut auch Ali gedankenverloren in den hereinbrechenden Abend, ascht ab, stützt sein Kinn in seine Hand. Ali blickt an mir vorbei, ich blicke an Ali vorbei. Und die Dämmerung bricht über unsere Köpfe herein.



Esra Canpalat ist Autorin und Literaturwissenschaftlerin aus dem Ruhrgebiet. Sie studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Aus einer transkulturellen Position heraus schreibt sie Erzählungen, Essays, wissenschaftliche Artikel und Texte zur Kunst- und Kulturvermittlung. Sie interessiert sich für Autofiktion, Dokumentation und Erinnern. Canpalat ist Preisträgerin des Förderpreises Ruhr 2021 und wurde im Literaturwettbewerb *60 Jahre Migration aus der Türkei – Neue Hoffnungen* ausgezeichnet. Derzeit arbeitet sie an einem Roman mit dem Arbeitstitel *Sesler. Stimmen*. Ihre Kolumne *Vom Rande* aus erschien online bei interkultur.ruhr.



————— Seit 2009 beherbergt die Kunststiftung NRW in ihrer Residenz in Istanbul Künstler:innen aus der Literatur, der Musik, den Performing Arts und der Visuellen Kunst. In dem Wohn- und Atelierhaus im lebendigen Stadtteil Galata setzen sie sich mit der Stadt, ihrer Tradition, Kultur und Gegenwart auseinander, knüpfen Kontakte in die lokale Kunstszene und gewinnen neue Perspektiven für ihre Arbeit. Das Residenzhaus ist ein Ort der Gemeinschaft: Hier wird gedacht und konzipiert, gezeichnet und geschrieben, komponiert und geprobt, gemeinsam gekocht und diskutiert... In dieser Edition gewähren die Stipendiat:innen ihren persönlichen Rückblick auf diese besondere Zeit. Jede:r von ihnen gestaltet eine Ausgabe – mit Skizzen, Texten, Zeichnungen und Fotos.

————— Since 2009, the Kunststiftung NRW has been hosting artists from the fields of literature, music, performing arts and visual arts in its residence in Istanbul. In the residential and studio house in the lively Galata neighbourhood, they engage with the city, its tradition, culture and present, make contacts in the local arts scene and gain new perspectives for their work. The residence is a communal place, a place of contemplation and conception, drawing and writing, composing and rehearsing, of communal cooking and discussion...

In this edition, the scholarship holders give their personal retrospective on this special time. Each of them designs an issue – with sketches, texts, drawings and photos.

————— Kuzey Ren-Vestfalya Kültür Vakfı Kunststiftung NRW, İstanbul'da bulunan misafirhanesinde 2009 yılından beri edebiyat, müzik, gösteri sanatları ve görsel sanatlar alanlarında faaliyet gösteren sanatçıları ağırlamaktadır. Kentin canlı semtlerinden Galata'da yer alan, konut ve atölye birimlerini tek çatı altında toplayan bu binada sanatçılar kenti, geleneğini, kültürünü ve kentin bugününü yakından tanıyıp değerlendiriyor, yerel kültür ortamlarıyla iletişime geçiyor ve çalışmalarına yönelik yeni bakış açıları kazanıyorlar. Bir buluşma yeri olan bu merkezde birlikte düşünüyor, tasarlıyor, çiziyor, yazıyor, besteler ve provalar yapıyorlar, birlikte yemek pişirip karşılıklı fikir alışverişinde bulunuyorlar...

Bursiyerlerimiz bu sayıda, geçirdikleri bu özel zamana dair kişisel anı ve düşüncelerini bizlerle paylaşıyorlar. Ardından her biri kendi eskizleri, metinleri, çizimleri ve fotoğraflarıyla bir sayının tasarımını üstlenecek.



← Weitere Infos zum
Residenzstipendium

07

oben:

Schreibtisch des
Schriftstellers
Sait Faik Abasıyanık
im Sait Faik Abasıyanık
Museum auf
Burgazada, Istanbul

unten:

Blick zwischen zwei
Häusern in Fatih (links)
und Cihangir (rechts),
Istanbul

13

oben:

Blick auf das
Marmarameer im
Kalamış Parkı,
Kadıköy, Istanbul

unten links:

Mirabellenbaum
im Garten Sait Faik
Abasıyanıks

unten rechts:

Blick auf das
Marmarameer
von einer Anhöhe
auf Burgazada, Istanbul

16

Sakız Güülü Sokak,
Kadıköy, Istanbul

Impressum

Magazin
Residenzstipendium
Istanbul

Herausgegeben von der
Kunststiftung NRW

Thomas Sternberg und
Andrea Firmenich

Redaktion
Luisa Rittershaus

Lektorat
Jan Valk

Gestaltung
Lambert und Lambert

Auflage
250

© für alle Texte
und Fotos
Esra Canpalat

Kunststiftung NRW
Roßstraße 133
40476 Düsseldorf

www.kunststiftungnrw.de

Der Residenzaufenthalt von
Esra Canpalat im Fachbereich
Literatur fand von Juli bis
September 2023 statt.

Kunststiftung
NRW

